

Von Hanse bis Grass: Lübeck will seine Kultur erforschen

Uni und Stadt gründen gemeinsames Zentrum für junge Geisteswissenschaftler.

Von Michael Hollinde

So nahe waren sich Hansestadt und Universität wohl noch nie, analysiert Hans Wißkirchen, Honorarprofessor für Neuere Deutsche Literatur an der Uni. Der gemeinsame Kampf für den Erhalt der Hochschule im Frühsommer sei durch eine beispiellose Solidarität und einen außergewöhnlichen Schulterabschluss in der Stadt geprägt gewesen, so Wißkirchen. „Und diesen Schub wollen wir nun für unser Projekt, über das wir zum ersten Mal vor anderthalb Jahren nachgedacht haben, nutzen“, ergänzt der Medizinhistoriker Professor Cornelius Borck. Vier städtische Institutionen sollen sich mit vier Uni-Einrichtungen zum „ZKFL“, dem Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschungen Lübeck, zusammenschließen. Mit dem langfristigen Ziel, neben dem naturwissenschaftlich-medizinischen Profil auch die geisteswissenschaftliche Forschung an der Uni zu verankern.

„Wir wollen aber kein neues teures Institut an der Hochschule; wir nutzen lediglich die vorhandenen Ressourcen und führen sie zusammen“, erklären die beiden Professoren. Als feste Partner von Seiten der Stadt kämen die Museen, das

Archiv und die Bibliothek der Hansestadt sowie der Bereich Archäologie in Betracht. Die Uni würde das Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung (IMGWF), das Institut für Multimediale und Interaktive Systeme (IMIS), das Institut für Sozialmedizin sowie den Lehrstuhl für Bevölkerungsmedizin in das Bündnis einbringen. Dieses Netzwerk soll dann fünf bis zehn Nachwuchswissenschaftlern ermöglichen, im Bereich der Kulturwissenschaften in Lübeck zu promovieren und mit dem Doktor der Philosophie, „Dr. phil.“, abzuschließen. „Attraktiv ist hierbei die Verzahnung von Promotion mit einer Tätigkeit in einer städtischen Einrichtung, im Umfang ähnlich dem bisherigen Volontariat, über eine

Dauer von vier Jahren“, so Wißkirchen, der auch als Chef der Kulturstiftung der Lübecker Museen fungiert. Damit würde man etwas besonderes schaffen, das „Lübecker Modell“.

Ideen für konkrete wissenschaftliche Vorhaben seien schon vorhanden. Das Buddenbrookhaus beispielsweise bereite zurzeit einen Drittmittelantrag unter dem Titel „Der junge Thomas Mann – 1875 bis 1894“ vor. „Ziel ist es hier, die intellektuelle Sozialisation von Thomas Mann in seinen Lübecker Jahren, die bisher weitgehend unaufgearbeitet ist, aufzubereiten“, erläutert Wißkirchen. Oder: Die Bibliothek der Hansestadt beherrscht einen großen Teil des Nachlasses von Emanuel Geibel. „Aber

die wissenschaftliche Aufarbeitung steht noch aus.“ Naheliegender seien natürlich auch Studien zur Hanse; „schließlich ist die Forschungsstelle zur Geschichte der Hanse eine der deutschlandweit profiliertesten Forschungseinrichtungen in ihrem Bereich.“ Cornelius Borck, Leiter des IMGWF, denkt unter anderem an eine ausführliche Untersuchung des Lübecker Impfskandals aus dem Jahr 1930.

Die Satzung für das ZKFL ist schon durch den Unirat genehmigt worden; im Januar soll jetzt die Gründungsversammlung über die Bühne gehen. „Allerdings sind wir, da wir noch keine externen Forschungsmittel einwerben konnten, auf lokale finanzielle Unterstützung zumindest für die Startphase angewiesen“, so der Hinweis von Cornelius Borck, der sich wünscht, im Oktober 2011 zum Wintersemester 2011/12 die ersten Doktoranden begrüßen zu können. „Außerdem benötigen wir noch die Zustimmung des Ministeriums, dass wir den ‚Dr. phil.‘ verleihen dürfen.“ Man sei jedoch auf einem guten Weg. „Wir haben fest das Ziel im Visier, uns binnen fünf Jahren in ‚Hans Blumenberg Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschungen Lübeck‘ umbenennen zu können.“

„Hans Blumenberg Zentrum“ als Ziel

1920 wurde Philosoph Hans Blumenberg in Lübeck geboren. Er starb 1996 in Altenberge bei Münster. Sein Werk ist historisch ausgerichtet und zeichnet sich durch **philosophische und theologische Bildung** aus. Allerdings hat er sich nicht gern an seine Heimatstadt erinnert. Zu übel hat man ihm, dem Halbjuden, mitgespielt. Wegen der jüdischen Her-

kunft der Mutter durfte er 1939 am Katharineum nicht die Abi-Rede halten – obwohl er den besten Abschluss hatte. Nach einem Zwischenspiel an katholischen Hochschulen wurde er zum Arbeitsdienst eingezogen und schließlich in Zerbst interniert. Heinrich Dräger konnte ihn freibekommen. Er wurde dann von der Familie seiner späteren Ehefrau bis Kriegsende versteckt.